

Walter Hirschberg
„Aberglaube“

Es ist durchaus nicht leicht, eine Definition für Aberglauben zu geben. Klaus Peter Koepping (1988) nennt Aberglaube einen Sammelbegriff, der von frühmittelalterlichen Kirchen für die Überbleibsel aus antiken Religionen in christianisierten Gruppen meist in verdammender Bedeutung gebraucht wurde. Dem gegenüber betrachtet die Völkerkunde im allgemeinen alle religiösen Systeme als gleichwertig nach Funktion und Zweck; der Streit über den Unterschied von Glauben, Wissenschaft und Magie hat jedoch bis heute keine eindeutig überzeugende Antwort erhalten (a.a.O.).

Als Völkerkundler ist man sich klar darüber, daß der Begriff Aberglaube in der Völkerkunde als problematisch aufgefaßt werden muß (Hirschberg, W., 1965). „Naturvölker“ können nicht ihres Glaubens wegen abergläubisch sein. Wir aber, die heute lesen und schreiben können und daher gemeinhin nicht zu den ehemaligen Naturvölkern oder gar „Wilden“ zu zählen sind, sind jedoch beides zugleich: Gläubig und abergläubisch. Das „Naturvolkliche“ bzw. das „Wilde Denken“ in uns Großstadtmenschen lebe, W. E. Mühlmann (1962, 277) zufolge, in Gestalt von Aberglauben unbewußt weiter, und zwar in verschiedenster Art von „Survivals“ und „stammhafter“ Folklore. Während man im allgemeinen unter Survival („Überbleibsel“) einen von E.B. Tylor (1865) eingeführten Begriff versteht, der bestimmte, aus älteren Kulturen überlebende Kulturelemente bezeichnet, die sich als isolierte Reste in jüngeren Kulturen erhalten haben, handelt es sich bei dem Begriff Folklore bei Koepping um ein „Zwittergebiet zwischen Ethnologie, Soziologie und Geschichte“ (Koepping, Kl. P. 1988).

Der Aberglaube ist ein kulturgeschichtliches und ein psychologisches Problem. Kulturgeschichtlich insofern, als wir gegenwärtige Menschen doch schließlich das vorläufige Endglied einer ungeheuer langen menschheitsgeschichtlichen Entwicklung sind. Was ungezählte Generationen vor uns dachten und empfanden, lebt gewissermaßen im Unbewußten in uns weiter, aus dem Bewußtsein abgedrängt von den Vorstellungen jüngerer Zeit. Letztere sind nur ein dünnes Häutchen auf einem Meer von ungeheurer Tiefe. Denn ehe der Mensch zu dem wurde, was er heute ist, brauchte er lange, lange Zeit. Leicht wird, wenn es stürmt, dieses dünne Häutchen kultureller oder zivilisierter Sitte von dem darunter liegenden Meer durchstoßen. Dann spülen die Fluten darüber hinweg, als wäre das Häutchen

niemals dagewesen. Das heißt, die ins Unbewußte abgedrängten Vorstellungen und seelischen Kräfte werden wieder frei und werden übermächtig. In den krisenhaften Zeiten, nach Kriegen, Naturkatastrophen und sonstigen elementaren Ereignissen brechen diese Kräfte vulkanhaft aus den Tiefen hervor, und der Aberglaube ergießt sich wie Lava über die Menschheit. Aber auch in ruhigeren Zeiten sind diese Kräfte da und machen sich nur gelegentlich bemerkbar. Sie warten im Unbewußten auf den Augenblick ihrer Befreiung.

Ein solcher Augenblick ist gekommen, wenn wir etwas tun, was abergläubisch ist. Eine Tat, eine Handlung, ein Gedanke. Tausendfach begegnen wir im Alltag solchen Augenblicken. Eine Kette der verschiedensten Gedankenverbindungen drängt sich uns dann förmlich auf, und wir müssen uns schon ordentlich zur Wehr setzen, um diese Gedanken abzurängen, dorthin, woher sie gekommen sind: ins Unbewußte. Das aber ist unser psychologisches Problem.

Ungeheuer groß und nahezu verwirrend ist die Fülle des Aberglaubens. Vielfach widersprechen sich die einzelnen Formen. Kein Wunder! Haben doch hunderttausende Jahre – seit Menschengedenken – an diesen Formen gemodelt, und was davon übrig bleibt, ist nur ein kümmerlicher Rest, Trümmer und Reste verschiedenster Weltanschauungen. Sie beschränken sich nicht auf bestimmte Länder oder Völker, sondern sind in der gesamten Menschheit verbreitet.

Der größte Teil unserer abergläubischen Handlungen und Vorstellungen bewegt sich in Richtung Magie und Zauberei. Die magische Geisteshaltung gibt vor, der Mensch könne auf übermenschliche Kräfte, wie z.B. auf Gott und die Geister, derart einwirken, daß diese dem Menschen helfen oder einem anderen schaden müssen. „Der magische Mensch weiß sich zwar ebenfalls von einer Macht abhängig, aber er versucht derart auf diese einzuwirken, daß er sie zu seinem Nutzen oder zum Schaden anderer manipulieren kann. Die magische Geisteshaltung kommt in jeder Religion vor, auch in den Hochreligionen. ... Eng mit der Magie verknüpft ist der Kraftglaube (Dynamismus)“ (Thiel, J. F. 1988). Der magische Mensch und besonders der Spezialist oder Zauberpriester kann durch Riten, diverse Praktiken und Opfer die Mächte derart in eigenen Dienst nehmen, daß er sie beeinflussen und manipulieren kann (a.a.O.).

Unter der schier unüberschaubaren Menge der verschiedensten Vorstellungen auch der modernen Großstadtmenschen sei auf die Astralvorstellungen der Assyrer und Babylonier verwiesen. Für sie waren die Gestirne Götter. Weniger führend auf diesem Sektor waren die alten Ägypter, Araber, Phöniker und Hebräer. Die Vorstellung vom Tierkreis (*Zodiakus*) geht wahrscheinlich auf die Akkader zurück. Es ist dies in der Astronomie die Zone

der Ekliptik, durch die sich Sonne, Mond und die großen Planeten bewegen, mit ihren 12, je 30 Sternbilder umfassenden Tierkreiszeichen oder Häusern: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann und Fische.

In der Astrologie werden die Tierkreiszeichen u.a. auch mit bestimmten Edelsteinen in Verbindung gebracht. Solche 12 Edelsteine werden schon in der Offenbarung des Johannes (Apokalypse) als Schmuck der Mauer des himmlischen Jerusalems erwähnt, und der jüdische Hohe Priester trug die zwölf Edelsteine in bestimmter Anordnung auf seinem Brustschild. So bekam ein jeder Monat einen Stein. Und so sprechen wir von den zwölf Monatssteinen. Der Glaube an die Bedeutung und an die Kraft dieser Monatssteine geht schon auf die Überlieferungen der babylonischen Astrologie zurück und ist also uralte. Heute gibt es noch bei den Juwelieren für gläubige und kauflustige Seelen eigene „Merkblätter für Geburtstage“, auf denen die Monate, Tierkreiszeichen und die ihnen entsprechenden Edelsteine nebeneinander verzeichnet sind. Die magische Kraft des Steines wird in dem zugehörigen Monat als besonders wirksam gedacht. Hyazinth, Amethyst, Jaspis, Saphir, Smaragd, Chalzedon, Karneol oder Sarder, Sardonix, Chrysolith, Aquamarin oder Beryll, Topas und Chrysopras – das sind die zwölf Monatssteine von Jänner bis Dezember. Jedem Monat ein Stein – so lautet die Parole.

Jüdische und maurische Kaufleute brachten als die ersten diese kostbaren Steine aus dem Morgenland zu uns. Und mit den Steinen auch den zugehörigen Glauben. Bald wurden die Steine als Amulette und als Talismane zum Schutz gegen Zauberei, bösen Blick und verschiedene Krankheiten getragen, und weil sie aus der Fremde kamen, waren sie besonders mächtig. Die Wunder des Morgenlandes verfehlten nicht ihre Wirkung. Der durch Feuer und Hammer unbezwingbare Diamant macht seine Träger hart und unbezwingbar, der grünlichgelbe Chalzedon und der Beryll sind ein sicheres Mittel gegen Leber- und Gallenleiden. Der rote Karneol und der Jaspis sollen dagegen gut gegen Blutungen sein – seine rote Farbe verleitet wohl dazu, der Chrysolith hat die Aufgabe, Zornausbrüche zu hemmen und der Saphir, dem Menschen zu einem keuschen Lebenswandel zu verhelfen. Zu Konrad Gesners Zeiten (1516 bis 1565), also vor rund 400 Jahren, strichen die Ärzte mit einem Saphirstein um ein Karbunkel, um es zu heilen. Um ihn besser handhaben zu können, war der Saphir in einen bleiernen Handgriff eingelassen. Da der Saphir außerdem auch noch keusch und züchtig macht, trugen ihn die Mönche im Mittelalter als Schmuck und Talisman. Sie standen damals ja ohnehin nicht im besten Rufe.

Unter allen Schmuckarten steht der Ring gewiß in vorderster Reihe. Als Verlobungs- und als Ehering ist er uns ein geläufiges Symbol der Treue und der Freundschaft geworden und hat seine alte magische Bedeutung wohl schon abgestreift. Die Verwendung des Ringes beim „magischen Pendel“ läßt uns jedoch an den Zauberkreis erinnern, der bei der Geisterbeschwörung eine große Rolle spielte. In diesem zum Schutze des Beschwörers dienenden Zauberkreis zeichnete der Magier seine Pentakeln ein – der Begriff für alle talismanischen Zeichen (Pentagramm). Das waren gewisse heilige Zeichen, die vor schädlichen Einwirkungen beschützen und die schadenfrohen Dämonen zähmen sollten, während er dagegen die wohlwollenden Geister heranlockte. Außerdem mußten in den Kreis auch die Namen der guten Geister eingeschrieben werden, die in der betreffenden Stunde gerade herrschten. Kurzum, der Zauberer mußte schon über ein sehr ausgebreitetes Wissen verfügen, wenn er es wagen wollte, die Geister zu zitieren. Auf keinen Fall aber durfte der Magier, solange noch der Geist in der Nähe weilte, den schützenden Kreis verlassen. Erst einige Zeit nach seinem Verschwinden durfte der Magier aus dem Kreis treten. Geschah es aber, daß trotz aller Beschwörungskünste sich kein Geist gezeigt hatte, dann durfte der Zauberer seinen Kreis früher verlassen, als er vorschrittsmäßig den Geistern den Befehl erteilt hatte, sich gehorsam zu entfernen. Nur so viel über den Zauberkreis, der auch bei dem abergläubischen Treiben beim Agnesbrünnl eine große Rolle spielte.

Wien hat die Ehre, ein besonders fruchtbarer Boden für den Lottoglauben zu sein. In dieser Beziehung hat das bekannte „Agnesbrünnl“ droben bei der Jägerwiese auf dem Hermannskogel einen großen Ruhm erlangt. Ich habe mich 1949 mit diesem interessanten „Wunderbrünnl“ in einer volkskundlichen Studie näher beschäftigt. Ursprünglich, noch vor 1817, war dieses Brünnl ein sehr beschaulicher und romantischer Ort, u.a. von dem berühmten österreichischen Orientalisten, Dichter und Historiker *Hammer-Purgstall* (1774–1856) in einer Ballade besungen und von den Wienern sehr geliebt. Auch eine Wunderbuche stand dort oben. Zu dieser Wunderbuche pilgerten die Wiener in großen Scharen. Es wurde viel gelacht, gespöttelt und – geglaubt. Doch nahm der Unfug überhand. Da ereilte die Buche das Schicksal. Sie wurde gefällt, zersägt und fortgeschafft. Eine Zeit lang war dann Ruhe. Aber nicht lange. Wieder ging von neuem der Rummel bei dem Brünnl los. Doch diesmal schon im Zeichen eines sehr ausgeprägten Lottoglaubens. Wieder pilgerten die Wiener haufenweise auf den Kobel. (So wurde der Hermannskogel genannt). Wieder scharten sich Prophetinnen um die Quelle und sahen auf dem Grunde des Brünnls mystische Zeichen und Zahlen. Sie wurden in Nummern umgedeutet. Das Traumbuch

wurde befragt. Vielen zum Ärger und vielen zum Spaß. Seltsame Begegnisse im Walde knüpften an alte Sagen an, Frauen schliefen bei der Quelle und waren überzeugt von den Geschichten und Träumen, die sie hatten. Sie erzählten einander viel wundersame Begegnisse, die sie beim Brünnl während des Tages und in der Nacht erlebten. Nicht geheuer war es im Wald. Geister spukten, aber unbeirrt davon suchte man nach den gewinnbringenden Nummern im Brünnl. Dieser „Brünnlglaupe“ schwoll auf und ab.

Das Treiben beim Agnesbrünnl wurde zu einer lebendigen Illustration eines „ägyptischen Traumbuches“. Die in alphabetischer Reihenfolge geordneten Träume haben ihre glückbringenden Nummern. Die Erscheinungen im Brünnl erhalten wie die Träume gleichfalls eine bestimmte Nummer. Ein Lotto-Tarif erleichtert die Berechnung des Gewinnes, ein „vollständiges Planetenbuch“ vermittelt dem Leser auf einfache Weise das astrologische Wissen und schon erfährt er auch, wo er finden kann, „unter welchen Himmelszeichen der Mensch geboren ist“. Es folgt dann die Beschreibung der zwölf Himmelszeichen des Widders, des Stiers, der Zwillinge usw. Im Anschluß daran gibt es eine „Deutliche Anleitung, um mittels der berühmten Spiegelmethoden der Ingenieure *Bold*, *Fechtner*, *Kreuzhal* und *Dr. Forstner* sein Glück in der Zahlenlotterie zu machen“. Für jene aber, die ihr Glück in den Karten oder Würfeln suchen, bietet das ägyptische Traumbuch eine Spielregel von dem „geheimen italienischen Würfelspiel“ sowie eine dazugehörige „Lotto-Wurf-Tabelle“, bei deren Benützung der Leser die Nummern findet, „deren man sich zu einem Lottospiele bedienen und sein Glück versuchen kann“. Die kabbalistische Triangel, eine Glückstabelle, die monatliche Kabbala, die Kunst aus den Namen der Personen jene Nummern zu finden, welche am meisten Glück in der Lotterie bringen, ein vollständiges Verzeichnis der Glücks- und Unglückstage, eine bewährte Terno-Glückstabelle, um mit kleinem Einsatz sicher zu gewinnen, und schließlich eine Traumtabelle mit 360 bildlichen Vorstellungen sind weitere Methoden, um sein Glück in der Zahlenlotterie zu machen. Man sieht schon aus dieser kurzen Inhaltsangabe, daß das „Ägyptische Traumbuch“, der verbreitetste Volksbuchtyp schlechthin, den allergrößten Einfluß auf das Leben und Treiben beim Agnesbrünnl ausgeübt hat und auch die Beschwörungskünste in den volkstümlichen Faustschriften ihre Lehrmeister besaßen. Wir haben hier das typische gesunkene Kulturgut einer Reihe magischer Wissenschaften (*Hirschberg*, W. 1949).

Eine ständige Quelle von den oft sehr leidenschaftlich geführten Debatten stellen Wahrzeichen, Warnungen und Weissagungen dar. Sie beeindruckten

auf das tiefste die Menschheit und werden wahrscheinlich auch niemals zur Ruhe kommen, solange Menschen leben, trotz ... Religion und Wissenschaft.

Literaturverzeichnis

- HIRSCHIIBERG, Walter (1949): Das Schicksalsbuch. Vom Glückspilz zur Unglückszahl. Wien.
- HIRSCHBERG, Walter (1949): Das Agnesbrünnl. Wien.
- HIRSCHBERG, Walter (1976): Religionsethnologie und Ethnohistorische Religionsforschung. Eine Gegenüberstellung. In: Wiener Ethnohistorische Blätter. Beiheft 1, 2. Aufl. Wien.
- HIRSCHBERG, Walter (1965): Wörterbuch der Völkerkunde. Stichwort Aberglaube. Stuttgart.
- KOENIG, Otto (1970): Kultur und Verhaltensforschung. Einführung in die Kulturethnologie, mit einem Vorwort von Konrad Lorenz. München.
- KOEPFING, Klaus Peter (1988): Stichwort Aberglaube. In: Neues Wörterbuch der Völkerkunde (Hg. W. Hirschberg). Berlin.
- MÜHLMANN, E.W. (1962): Homo Creator. Wiesbaden.
- PANOFF, Michel u.a (1975): Taschenwörterbuch der Ethnologie. München.
- THIEL, Josef Franz (1988): Stichwort Magie. In: Neues Wörterbuch der Völkerkunde (Hg. W. Hirschberg). Berlin.
- WINKLER, Eike u. SCHWEIKHART, Josef (1982): Expedition Mensch. Streifzüge durch die Anthropologie. Mit einem Vorwort von Konrad Lorenz. Wien.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 1995

Band/Volume: [1995](#)

Autor(en)/Author(s): Hirschberg Walter

Artikel/Article: ["Aberglaube" 101-106](#)